

(4'02) Bei uns zuhause war Gott verboten. Wenn meine Grundschulfreundin Andrea mir von der Beichte vorschwärmte und dem wunderbaren Gefühl, wenn sie dem Pfarrer alles erzählt hatte („ich kann ihm ALLES erzählen, und dann fühle ich mich froh und frei“), konnte ich ihr nichts entgegensetzen. Ich hätte gerne auch jemandem gehabt, dem ich ALLES erzählen konnte. Jemand Neutralen, Überparteilichen, der ALLES versteht und ALLES verzeiht. Als Erwachsener kann man sich für ALLES einen Therapeuten leisten. Damals war ich noch zu jung.

Gott hatte bei uns ein schlechtes Image. Sobald sein Name fiel, wurden Witze gerissen. Natürlich klang sein Name auch irgendwie komisch. Warum sollte jemand, der ALLES wusste und die ganze Welt erschaffen hatte, ausgerechnet GOTT heißen? Als Kind stellte ich mir unter Gott eine lächerliche Gestalt vor. Er saß auf einem Thron im Himmel, mit gekreuzten Beinen, die aussahen wie Hühnerschenkel. Vielleicht war Gott in Wirklichkeit ein gebratenes Hühnchen. Wie ich auf die Idee kam, weiß ich nicht. Hätte ich die dem Pfarrer gebeichtet, wäre mir der blasphemische Gedanke vielleicht verziehen worden. EGO TE ABSOLVO, und ich hätte mich froh und frei gefühlt. Oder der Pfarrer hätte mich aus dem Beichtstuhl geworfen. Ich habe es nie erfahren. Ehrlich gesagt konnte ich meine Freundin Andrea nicht ganz verstehen. Ich hätte dem Pfarrer nie ALLES

erzählt, dafür war er in meinen Augen zu groß, seine Kleidung zu schwarz und sein Blick zu streng. Doch schließlich hatte Andrea mehr Gottvertrauen als ich.

Außerdem wäre der Pfarrer nicht die richtige Adresse gewesen. Denn obwohl ich manchmal in der riesigen Kathedrale unserer Stadt (allerdings eine evangelische Kirche ist) auf einer Kirchbank saß und mit tiefem Selbstmitleid darüber nachdachte, wie schön es wäre, wenn ich die Hände falten und mit Gott sprechen könnte, wusste ich doch, dass dieser Gott für uns nicht in Frage kam. Und eines Morgens konnte ich neidisch aus dem Fenster unseres Eckhauses beobachten, wie meine Mitschüler zur Erstkommunion gingen, die Mädchen voller Stolz in ihren schönen weißen Kleidern. Was für ein Pech! Nie würde ich so ein Kleid tragen. Doch auch unser eigener Gott kam nicht in Frage. Wenn wir Chanukka feierten und mein Vater die Kerzen anzündete, hätte er den Segen singen sollen, in der traditionellen Melodie, mit "Gelobt seist du, Herr" und Amen und Ehrfurcht. Aber mein Vater machte daraus eine Parodie, verdrehte die Augen und jodelte, anstatt zu singen. Am liebsten hätte ich ihn erwürgt. Ich wusste damals allerdings noch nicht, dass die tapferen Makkabäer, deren Loblied wir an Chanukka sangen, nach ihrem glorreichen Sieg über die griechischen Götzenanbeter eine jüdische Diktatur errichteten und ihre eigenen Leute knechteten, so wie Jassir Arafat 2.200 Jahre später die Palästinenser in den Autonomiegebieten. Ich hätte es auch gar nicht wissen wollen. Ich wollte Kerzen, Licht und den Segen. Mein Vater, ein früherer Kibbuznik, hat nur gelacht.

Später erzählte er uns, dass er orthodoxe Juden schon als Kind nicht ausstehen konnte. Im Bus in Haifa, in den Gründerjahren Israels, musste er sich nach dem Willen seiner Mutter auf den Schoß alter bärtiger Männer mit Schläfenlocken setzen, wenn sonst kein Platz frei war. Meine Großmutter schwärmte von den ehrwürdigen Talmud- und Thora-Gelehrten, mein Vater fand sie schmierig und ungewaschen. Aber das war nicht der einzige Punkt. Als wir älter wurden, hörten wir die Geschichten, auf denen unser Atheismus gründet. Meine Großmutter, eine gebürtige Warschauerin, konnte Europa 1938 verlassen. Ihre halbe Verwandtschaft aber blieb in Polen. Nach dem Krieg begann die Suche. Meinem Vater fiel es zu, als Kind in Haifa jede Woche eine Zeitung durchzugehen, die die Namen der Überlebenden druckte. Meine Großmutter hatte eine Schwester gehabt, eine gewisse Sonia. Als mein Vater dreizehn Jahre alt war, fand er Sonias Namen in der Liste. Wenig später stellte sich heraus, dass es ein Irrtum war. Sonia würde nicht wiederkommen. An diesem Tag, das hat uns mein Vater immer wieder erzählt, an diesem Tag ist ihm endgültig klargeworden, dass es keinen Gott gibt.

Dagegen kann man nicht viel einwenden. Theologen, die dem Massenmord einen Sinn geben, sind hassenswert und eigentlich die wahren Gotteslästerer. Meine Eltern haben recht gehabt: Es gibt keinen Gott. So ist das, mir wurde der Atheismus in die Wiege gelegt. Interessant ist nur, dass ich es immer noch bedaue-re. Vielleicht ist es die ewige Sehnsucht nach dem Sinn im Leben. Oder bloß nach einem Gefühl von Sicherheit, damit das ewige Zweifeln und Grübeln aufhört. Auf gar nicht so verschlungenen Wegen suche ich die Nähe der Religion, doch nur, um jedes Mal festzustellen, dass ich nichts glauben kann. Aber es zieht mich an. An Jom Kippur gehe ich in die Synagoge, ich faste nicht, ich büße für keine Sünde, ich habe nichts Böses getan. Ich sitze auf meiner Bank und genieße die Liturgie. Ich bin Journalistin, mein Ressort: "Die Juden". Böse Zungen könnten es "Berufsjudentum" nennen, von irgendwas muss der Mensch ja leben, und das ist wahr, trifft aber nicht den Kern der Sache. Über die Juden berichte ich, damit die Gojim die Juden verstehen. Nicht immer funktioniert das, aber es ist immerhin eine Mission. So kam es dazu, ausgerechnet ich bin freie Mitarbeiterin beim öffent-

lich-rechtlichen Kirchenfunk geworden. Mit Theologieredakteuren unterhalte ich mich gerne. Wenn sie keine Scheuklappen haben, verstehen sie die Juden oft besser als Leute, die von Gott keine Ahnung haben.

Ich suche keinen Gott, ich suche Optimismus. Ich hätte gerne ein Weltbild, das mich und alle anderen glücklich macht. Manchmal, wenn ich genau hinschaue, habe ich so ein Bild vor Augen. Gestern in der Hasenheide, rote Laubblätter in der Sonne, ein Eichhörnchen lief über den Weg. Ich will ein Kind haben, ich bin 36, ich denke ständig an ein Kind, obwohl die Atmosphäre wärmer wird, die Hurrikans stärker werden, der Iran nach der Atomwaffe trachtet, ausgerechnet Müntefering Arbeitsminister wird und ich bei meiner langjährigen Mission der Gojimaufklärung vielleicht nur sechs Seelen gewonnen habe. Aber immerhin haben sich die Zeiten geändert. Luther war Antisemit, und ich arbeite beim Kirchenfunk..... Und den Spruch mit dem Apfelbäumchen finde ich gar nicht so schlecht.

Sag was! 12 000 Minuten lang gratis.

Young & Free für Schüler, Studenten und Lehrlinge mit NATEL®
Abo: 12 000 Gratis-Minuten und dazu noch 600 Gratis-SMS. Einfach

bis 31.12.05 anmelden und profitieren. Überall, wo es Swisscom Mobile gibt. Mehr Infos: www.swisscom-mobile.ch/youngandfree.

swisscom mobile
Einfach verbunden.